

# Musikstunde

## Pariser Paare – Beziehungskisten in den Salons der Belle Époque (3)

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 28. Juni 2023 (Erstsendung: 13. Februar 2019)

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App:

abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff**

**11. Februar – 15. Februar 2019**

### **Pariser Paare – Beziehungskisten in den Salons der Belle Époque (3)**

Teil III: Sapphisches Idyll

...am Mikrophon ist KE – Beziehungskisten in den Salons der Belle Époque stehen unter Beobachtung in dieser Musikstundenwoche...

Pariser Paare – heute Teil III: Sapphisches Idyll

Zu behaupten, Marcel Proust und Natalie Barney wären Freunde gewesen, wäre dann wohl doch eine Übertreibung.

Sie kannten sich lose aus verschiedenen Literatur- und Glitterati-Kreisen, und Natalie Barney, die große Menschensammlerin, hätte den zuletzt hochberühmten Romancier zu gerne als Dauergast bei ihren eigenen Freitags-Runden in der Rue Jacob installiert – nur dass Proust in seinen letzten Lebensjahren ja so gut wie gar nicht mehr sein Schlafzimmer verlassen hat, das mit Kork gegen jede Art von Lärm getäfelt und gegen jede Art von Zugluft oder sonstige Eindringlinge abgedichtet war. Und deshalb war es so ein Ereignis, dass Proust Natalie dann im Jahr 1921 seinen Besuch angekündigt hat. Er schreibt gerade an „Sodom und Gomorrha“, dem Kapitel in „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, das von den lesbischen und schwulen Cliques der Pariser Kultur- und Adelsschickeria handelt – und da hat er sich gedacht, dass er doch zu Recherchezwecken mal bei Natalie vorbeischauchen könnte. Die soll ihm erzählen, wie genau das denn so läuft bei den „Jüngerinnen Sapphos“, wie man damals gern verschwurbelt gesagt hat. Natalie muss es wissen, immerhin ist sie seit Jahrzehnten die mit Abstand berühmteste Lesbe von Paris.

Die große Salonnière Natalie Barney ist inzwischen schon in gleich mehreren saftigen Erotik-Romanen und unzähligen Gedichten ihrer Verehrerinnen verewigt, sie ist mit den schönsten Frauen der Pariser Gesellschaft im Bett gewesen, und wenn auch diese Gesellschaft noch das eine oder andere Problem damit hat – Natalie Barney hat keins, deshalb ist sie gern bereit, Proust in Sachen Frauenliebe ein bisschen heimzuleuchten.

Proust zu empfangen, ist allerdings eine komplizierte Sache, muss Natalie dann feststellen, das Garten-Atelier, in dem sie sonst Besucher empfängt, ist ihm zu kalt,

wie er ihr im Vorfeld schreibt, ein anderer Raum soll her und auf eine ganz bestimmte Temperatur vorgeheizt werden, er sei sehr krank, quasi schon tot, schreibt Proust.

Dann das Problem mit der Uhrzeit – Proust ist nachtaktiv und wäre gern irgendwann zwischen zwei und fünf Uhr morgens aufgekreuzt – man einigt sich dann auf Mitternacht, es gibt noch ein paar Verschiebungen und Absagen krankheitshalber von Proust, aber nach viel Hin und Her sitzt er tatsächlich bei Natalie im überheizten Zimmer. Blass, schwarze Ringe unter den Augen, „ein Geschöpf der Nacht“, so kommt er Natalie vor, und – schafft es dann einfach nicht, zum Punkt zu kommen. Weil ihm das Thema, dessentwegen er eigentlich herkam, dermaßen peinlich ist, quasselt er Natalie ohne Punkt und Komma übersprungsweise mit irgendwelchem hochnäsigen vorgetragenen Salon-Klatsch voll, stellt keine einzige Frage und empfiehlt sich dann irgendwann wieder – unaufgeklärt. Da hat er aber was verpasst...

CD                      T. 1                      1'30

**Claude Debussy:**

Chansons de Bilitis

Bilitis

Cathérine Deneuve, Sprecherin

Ensemble Wien-Berlin

DG 429 738-2

Eins der Chansons de Bilitis in der charmanten Version mit Cathérine Deneuve und dem Ensemble Wien-Berlin...

Die Chansons de Bilitis, das sind Verse über die lesbische Liebe, mit denen der Dichter Pierre Louÿs um die Jahrhundertwende ein ziemliches Aufsehen in Frankreich erregt hat...kalkuliertes Aufsehen, wohlgemerkt, Skandalpresse ist bekanntlich immer besser als gar keine Presse, zumal dann noch herauskommt, dass es die original antike lesbische Dichterin, deren Texte Louÿs angeblich an der Wand eines altgriechischen Grabmals entdeckt und übersetzt hat, gar nicht gibt.

Louÿs' Busenfreund Claude Debussy findet das Ganze köstlich und vertont die schillernden Verse in verschiedenen Darreichungsformen, und die lesbische Szene von Paris schließt Louÿs natürlich für immer ins Herz – Natalie Barney hat ihm

umgehend ein paar Gedichte gewidmet, und er wird später regelmäßig zu Gast in ihrem Salon sein.

Sie ist um die Jahrhundertwende ja selber ganz griechenverrückt, liest Sappho im Original, reist mit der Dichterin Renée Vivien nach Lesbos, um dort eine Schule der Poesie zu gründen und tanzt bei sich daheim in Neuilly in altgriechischen Gewändern - oder auch nackt - laut rezitierend durch den Garten, zusammen mit anderen wunderschönen Frauen, die entweder schon ihre Geliebten waren, es gerade sind, oder bald sein werden...

CD T. 2 2'30

**Claude Debussy:**

Chansons de Bilitis

La pluie au matin

Cathérine Deneuve, Sprecherin

Ensemble Wien-Berlin

DG 429 738-2

Man hat Natalie Barney die „Amazone von Paris“ genannt – aber Sylvia Beach, die berühmte Buchhändlerin und Herausgeberin von James Joyces „Ulysses“ hat sie anders beschrieben:

„Für eine Amazone war Miss Barney zu wenig kampflustig. Sie war das krasse Gegenteil: Sie war bezaubernd, und mit ihrem blonden Haar und ganz in Weiß gekleidet wirkte sie ausgesprochen attraktiv. Für viele ihrer Geschlechtsgenossinnen war sie ein Verhängnis...“.

Auf das mit dem Verhängnis kommen wir später noch zurück, jetzt sollte ich vielleicht erst mal Natalie Barney vorstellen: Das „wilde Mädchen von Cincinnati“, wie man sie auch genannt hat, kommt 1876 in den USA als Tochter eines ziemlich reichen Eisenbahnmagnaten zur Welt, was ihr später ein sorgloses Leben und ihren Salongästen immer eine fabelhafte Verpflegung garantiert. Ihre Mutter ist Alice Pike Barney, eine herausragende Malerin und spätere Schülerin von Whistler, die dann im Lauf der Zeit eine Menge beeindruckende Portraits von Natalie gemalt hat. Das Bild

„Natalie in fur“, Natalie im Pelz, hängt 1897 sogar, große Ehre, in der Ausstellung des Pariser Salon und zeigt eine extrem selbstbewusste, extrem attraktive, ja, eigentlich: königliche Einundzwanzigjährige. Natalie kommt mit ihren Eltern in den 1890-er Jahren immer wieder nach Paris und ist fest entschlossen, sobald es irgend geht, dort zu leben, weil Paris, so sagt sie später, nun mal die einzige Stadt ist, in der man leben kann – vor allem, wenn man anders leben will als die Mehrheit, und dass sie das will, weil sie nun mal auf Frauen steht, weiß Natalie schon als Jugendliche ganz genau.

Paris muss in diesen Jahren tatsächlich unglaublich anziehend gewesen sein, man hat der Zeit dort ja nicht umsonst den Kosenamen „Belle Époque“ gegeben – wirtschaftlich läuft es gut damals in Frankreich, und Paris, la ville lumière, die Stadt des Lichts, versprüht – zumindest an der Oberfläche und für die, die sich's leisten können – einfach nur Lebensfreude : Die schönen Kurtisanen machen den Bois de Boulogne zum Laufsteg und tauschen lange Blicke mit künftigen Mäzenen oder mit anderen schönen Frauen, mit denen sie dann in ihrer Freizeit schmusen, die Music Halls wie Olympia oder Moulin Rouge boomen, Picasso, Matisse, Toulouse Lautrec treiben sich in der Halbwelt herum und erfinden die Realitäten in der Malerei neu, Loie Fuller und Jane Avril revolutionieren den Bühnentanz, in den Cafés halten Glitterati wie der Comte de Montesquiou Hof, Sarah Bernhardt spielt dramatisch deklamierend den Hamlet, Marcel Proust, dick in seinen Pelzmantel verpackt, nibbelt im „Ritz“ an seiner Seezunge und bezahlt allen die Rechnung. Und überall wird diskutiert, geschwärmt, gelästert, getratscht, selbst die Dienstmädchen und Chauffeure scheinen plötzlich an Literatur, Kunst und Musik interessiert zu sein.

Das alles hat damals, rund um die Jahrhundertwende, eine Menge Menschen unwiderstehlich angezogen – vor allem auch Amerikaner und Briten, darunter den jungen Frederick Delius, der hat bis kurz vor der Jahrhundertwende über zehn Jahre lang in Paris gelebt und ist erst dort, im bunten Trubel der Szene, zu dem Künstler geworden, der er immer hat sein wollen.

„Pariser sein, bedeutet nicht in Paris geboren zu werden, es bedeutet, in Paris wiedergeboren zu werden“, sagte ja der Librettist Sacha Guitry so schön, und Delius hat die Stadt seiner Wiedergeburt dann dankbar portraitiert - Paris, the song of a great city, so heißt sein Orchestergemälde - ein impressionistisches Fin de Siecle-Panorama in der Form einer Strauss'schen Tondichtung.

**Frederick Delius:**

Paris – Song of a great city

BBC Symphony Orchestra

LTG Andrew Davis

Teldec 4509-90845-2

Paris s'éveille – Paris erwacht...schon lange vor Jacques Dutroncs Chanson ist das in Musik gesetzt worden, nämlich von Frederick Delius in „Paris, song of a great city“, wo nach einer aufregenden Nacht am Ende ein neuer Tag über dem Montmartre anbricht – genau zur Jahrhundertwende, 1899 auf 1900, hat Delius das komponiert.

Und damit wären wir wieder bei Natalie Barney, die gerade zu der Zeit mit ihrer malenden Mutter nach Paris übersiedelt ist und dort mit einem Schlag durch eine aufsehenerregende Affäre berühmt und berüchtigt wird.

Natürlich geht es bei all dem Spaß, den man in Paris zur Belle Époque haben kann, auch immer zu einem guten Teil um Sex – oder sagen wir, wir sind schließlich in Paris: um Erotik.

Und keiner hat die extravagante Erotik dieser Epoche so verkörpert wie die Kurtisanen, oder auch „grandes horizontales“, wie man sie nennt, Damen, die sich zwar für ihre horizontale Gunst von ihren jeweiligen Galanen fürstlich bezahlen lassen, die aber keineswegs deshalb ihr Leben irgendwo im Dunkel oder zumindest Halbdunkel verbringen müssen, im Gegenteil: diese Wiedergeburten der royalen Maitresses aus den Zeiten den Ancien Régime sind inzwischen respektierte und bewunderte Figuren des öffentlichen Lebens und gesuchte Gäste der Salons und Soiréen, - diese Frauen gehen, so sieht man's im Pariser Fin de Siècle, höchst verdienstvollen Aufgaben nach, indem sie junge, heiratsfähige Männer in die Kunst der Liebe einführen und die wohlhabenden Herren aller Altersklassen vor Langeweile bewahren – viel Geld und keine Arbeit, da muss man schon zusehen, wie man seine Zeit ausfüllt. Und wenn man nicht gerade eine Frau hat, die einen durch den Bois de Boulogne spazieren führt, gibt es nichts Aufregenderes, als einem dieser wunderschönen Wesen den Hof zu machen oder ihr gar ganz romantisch völlig zu verfallen, so wie Prousts Monsieur Swann der orchideenbesteckten Odette de Crécy...

Geradezu hysterisch verehrt wird unter all den Schönen eine, die weit über Frankreichs Grenzen hinaus berühmt ist als die Allerschönste, die umwerfendste Frau ihrer Zeit, die Unvergleichliche: Liane de Pougy.

Zart und elegant, mit einem länglichen Gesicht, großen Augen, einer Haut wie Alabaster, einem sehr lieblichen Mund und einer insgesamt sehr kostbaren Ausstrahlung ist Liane de Pougy die Ikone dieser Pariser Jahre. Manche Männer bezahlen zigtausend Francs, nur um sie mal nackt zu sehen, keine hat so wundervolle Kleider, Schleier, Hüte und Hermelinstolas wie sie; wenn sie ins Ausland reist, nimmt sie immer ihren Juwelier mit, damit die Herren am Zielort auch gleich beim Richtigen die Tonnen von Geschmeide bestellen, mit denen sie konstant behängt wird.

Alle verehren sie wie einen Popstar, oder, mit heute verglichen, ein Supermodel, so viele Fotos, wie von ihr damals als Postkarten und Sammelbildchen in Umlauf sind, muss man heute erst mal auf Instagram stellen, und obwohl sie nicht weltbewegend tanzt und nicht singen kann, ist sie von Anfang an auf den großen Pariser Entertainment-Bühnen bejubelt worden. Sie macht auch dort das Beste aus sich, indem sie sich an Sarah Bernhardts guten Rat hält: „Stellen Sie ihre Schönheit aus und halten Sie ihren hübschen Mund geschlossen!“ „Liane de Pougy“, schreibt Janet Flanner, die amerikanische Journalistin, „wurde im Folies-Bergère lanciert von Edward VII, damals Prince of Wales, dem sie, obwohl sie ihn nicht kannte, eine Nachricht geschickt hatte, worin stand: „Sire, heute Abend debütiere ich. Haben Sie die Güte zu erscheinen und mir zu applaudieren, bin ich ein Star.“ – Er hatte, und sie wurde“, schreibt Flanner: „Wenig später begannen Männer, für sie zu sterben. Sie brachte Selbstmord in Mode.“

Dieses Wunderwesen also sieht die gerade endgültig nach Paris umgezogene dreiundzwanzigjährige Natalie Barney im Jahr 1899 irgendwo im flirrenden Pariser Nachtleben von fern – und sie beschließt, koste es, was es wolle, diese Frau zu erobern.

**Charles Gounod:**

Faust, Oper in fünf Akten

Ballettmusik - Invitation des courtisanes

Orchestre du Théâtre National de l'Opéra de Paris,

LTG André Cluytens

EMI 5 67967 2

„Invitation des courtisanes“ aus der Ballettmusik in Charles Gounods „Faust“ – damals schon seit Jahrzehnten das mit Abstand meistgespielte Stück an der Pariser Opéra.

Die Top-Kurtisane von Paris also, Liane de Pougy, will Natalie Barney rumkriegern, und sie entwickelt eine ziemlich ausgefeilte Strategie dafür: Jeden Tag lässt sie ein Blumengebinde zu der Schönen schicken, mit geheimnisvollen Kärtchen dran: „Von einer Fremden, die keine mehr sein will“...etc., und nachdem sie das Objekt der Begierde solcherart effektiv weichgekocht hat, lässt sie sich beim Schneider das Gewand eines Renaissance-Pagen machen, lavendelblauer Samt, grüner Brokat, Geld spielt bei einer reichen Erbin wie ihr ja keine Rolle.

In dieser Montur dringt sie in den Salon von Liane de Pougy vor, wo sie sich zum direkt von Sappho gesandten Pagen der Liebe deklariert und sich der Kurtisane zu Füßen wirft – am nächsten Tag sitzen sie schon wild knutschend in der Badewanne.

So jedenfalls steht's dann in dem knapp zwei Jahre später veröffentlichten erotischen Schlüsselroman, den Liane de Pougy nach ihrer heißen Affäre mit Natalie verfasst: „Idylle sapphique“ heißt er, und ist für die damalige Zeit ziemlich explizit – im wilhelminischen Deutschland hätte man bei solcher Literatur rote Ohren gekriegt und schnell drei Ein-feste-Burg-ist-unser-Gotts aufgesagt, in Paris liest man das Buch der berühmten Schönheit, das nicht ihr einziges bleibt, überall mit Gusto.

Und alle wissen ganz genau, dass es sich bei der leidenschaftlichen Florence, genannt Flossie, um diese Amerikanerin mit dem strahlenden Blondhaar handelt. Auf diese Art also debütiert Natalie Barney in der Pariser Gesellschaft. Liane de Pougy weiß übrigens ganz genau, dass sie sich mit so einem lesbischen Erotikroman nicht schaden wird – die Männer hängen ja zum Großteil der irrigen Vorstellung an, lesbische Liebe sei bloß eine Pose und eigentlich vor allem dazu da, um die Männer



heiß zu machen, und insofern nimmt ihr diese Geschichten keiner wirklich übel, im Gegenteil. Die sapphische Literatur hatte damals eine Menge begeisterte Leser, also: Lesere...In Wahrheit hat sich aber Liane de Pougy, die so viele, viele Männer mit diesem oder jenem beglückt hat, vorausgesetzt, sie konnten es sich leisten, hat sich also die de Pougy privat definitiv nur für Frauen interessiert, ja, witzigerweise war tatsächlich der Großteil der atemberaubenden Kurtisanen-Schönheiten von Paris lesbisch – man stelle sich vor, was der Traviata alles erspart geblieben wäre...

Und diese lesbischen Verbindungen waren damals auch noch mit extrem femininem Auftreten verbunden – von wegen: Anzug und Zylinder, die frauenliebenden Frauen der Belle Époque waren da ganz auf einer Linie mit jenem Chanson, das um die Jahrhundertwende in den Music Halls die Runde gemacht hat und das Frauen in Hosen und im Garçonne-Look als wenig erstrebenswert deklariert. „Warum“, schreibt Liane de Pougy in ihrem Buch, „sollte ich mich in meinen Feind verwandeln?“ Was es braucht, um einen Mann – und eben auch eine Frau – zu verführen: Weiblichkeit, Décolleté, und einen Rock und seine Unterröcke, in denen es geheimnisvoll raschelt, eben ein bisschen...Frou Frou:

CD

T. 5

3'00

**Henri Chatau:**

Frou Frou (Chanson)

Berthe Sylva, Gesang

Bella Musica BFD 1005

Berthe Sylva mit DEM Pariser Schlager der Jahrhundertwende, dem Hohelied auf die Weiblichkeit à la Paris: Frou Frou.

Die aufsehenerregende Affäre zwischen Liane de Pougy und Natalie Barney endet dann nach nicht allzu langer Zeit, Natalie will ihre schöne Freundin dauernd aus ihrem schrecklichen Demi-monde- Leben mit den schrecklichen Männern erretten, und das geht der Chefkurtisane irgendwann doch zu sehr gegen den Strich. 1910, mit knapp über vierzig, heiratet sie einen wesentlich jüngeren rumänischen Prinzen, der die plötzlich sichtbar alternde Liane ein paar Jahre später wieder verlässt, sie verliert ihren Sohn, den sie aus einer früheren Verbindung hatte, im Ersten Weltkrieg, und dann kehrt sie nach und nach zu ihren Wurzeln zurück: als Klosterschülerin hat sie

angefangen, und so tritt die einst schönste Frau und berühmteste Luxusprostituierte Frankreichs mit Mitte siebzig den Dominikanerinnen bei, was im Jahr 1948 sogar dem Spiegel in Deutschland eine Meldung wert war, der allerdings nur von ihren zahlreichen Liebhabern spricht. Sie stirbt 1950 als Schwester Anne Marie Madeleine.

Befreundet sind sie und Natalie bis zu ihrem Tod. Die, Natalie, erarbeitet sich dann nach ihrer Trennung vom Supermodel einen Ruf wie Donnerhall in Paris – als charmante, blitzgescheite, charismatische junge Frau, die sich ungeheuer lässig und energetisch durch die Literatur- und Kunstszene bewegt, aber vor allem: als Verführerin. Vom Konzept Treue hält sie nicht viel, dafür ist ihr Appetit auf schöne Frauen einfach zu groß, und in gewissen Kreisen geht das Gerücht, sie habe im Stadtgebiet verteilt eigentlich immer fünfundzwanzig verschiedene Affären am köcheln...Im Schlepptau hat sie dabei anfangs noch bisweilen ihren amerikanischen Verlobten, den ihr Vater ihr drüben in den USA besorgt hat und der ihr so unselig ergeben ist, dass er tatsächlich als Alibi figuriert, wenn Natalie ihre Freundinnen trifft. Da steht dann der arme Alibi-Albert im Chambre Séparée bei Larue schluchzend vorm Paravent Schmiere, derweil seine Verlobte dahinter mit ihrer an diesem Abend aktuellen Eroberung zur Sache kommt.

Und Natalies fataler Hang zur Zweit- und auch Drittfrau liegt von Anfang an wie ein Schatten über der großen und letztlich furchtbar unglücklichen Liebesgeschichte, die ihr dann zur Jahrhundertwende widerfährt –

CD T. 6 2'10

**Claude Debussy:**

Chansons de Bilitis

La Danseuse aux crotales

Cathérine Deneuve, Sprecherin

Ensemble Wien-Berlin

DG 429 738-2

Nochmal eines von Debussys „Chansons de Bilitis“ mit ihren Liebesversen einer Frau für eine Frau, die eben nicht, wie behauptet, von einer Dichterin der griechischen Antike stammten, sondern vom sehr französischen und damals sehr lebendigen

Dichter Pierre Louys, mit dem sich Natalie Barney aus Bewunderung für diese Verse eng angefreundet hat.

Sie selbst hat sich immer als Dichterin gesehen und war sehr produktiv in Versen und Prosa, aber selbst sehr feministische Autorinnen, die später wild entschlossen aus ihr eine aus Homophobie verkannte große Dichterin machen wollten, mussten da irgendwann die Waffen strecken und zugeben, dass es mit Natalie Barneys dichterischem Werk nicht so arg weit her sei. Anders gesagt: Sie war eine fantastische Liebhaberin, aber eine mittelmäßige Dichterin. Etwas anderes war das mit Renée Vivien. Renée Vivien, das ist der Nom de Plume von Pauline Mary Tarn, einer Tochter aus reicher britischer Familie, die mit Anfang zwanzig schon die perfekte Verkörperung einer verlorenen Poetenseele ist – nur eben in Gestalt einer schönen, blonden Frau. Als solche streift sie mit leicht abwesendem Blick durch die lesbischen Künstlerinnencliquen von Paris, exzentrisch, todesfasziniert, blass und zu dünn für den Zeitgeschmack, und immer ein bisschen à part. Sie hält Abstand zu den Menschen, im Gegensatz zu Natalie, die immer und überall gleich der Mittelpunkt ist und jeden zum Plaudern bringt, eben die perfekte Salonnière, die sie dann bald später ja auch wird. Pauline bleibt Einzelgängerin. Sie ist halb in Frankreich aufgewachsen, schreibt ihre Verse auf Französisch, und es sind, ganz nach ihrem Vorbild Sappho, extrem intime, vor Intensität vibrierende Verse, die sie dann, wie Zeitzeugen erzählen, leise vor sich hinmurmelt bei den altgriechischen Festen in Natalies Garten rezitiert...

1'30

**Renée**

**Vivien:**

Sur le rythme saphique (Gedicht)

Julie Verleye, Sprecherin

„Sur le rythme saphique“ heißt dieses Gedicht von Renée Vivien alias Pauline Tarn, ist also geschrieben im Versrhythmus der Sapphischen Ode.

Pauline und Natalie verlieben sich leidenschaftlich Ende 1899 und haben dann eine zweijährige on-and-off-Beziehung, die zur Legende in der Geschichte der lesbischen Liebe wird; man sieht sie unzertrennlich im Theater, in der Opéra, im Folies Bergère, Natalie nimmt Pauline mit zu ihrer Familie in die USA – natürlich läuft sie dort unter „beste Freundin“ - , sie schwärmen von Sappho, lesen Gedichte zusammen, planen

ihr gemeinsames Leben als Dichterinnen. Sie haben sich oft zusammen fotografieren lassen damals, manchmal verkleidet, oder auch mal ganz risky sich küssend, in Nahaufnahme.

Es war wohl für beide tatsächlich eine überwältigend große, rauschhafte Liebe, - und eine von Anfang an gefährdete. Weil ja Natalie nicht aufhören konnte und wollte, anderswo auch noch Eroberungen zu machen und überhaupt so eine öffentliche Figur war, und das hat Pauline so sehr gequält, dass sie sich immer wieder zurückgezogen hat, bis hin zum vorläufig endgültigen Bruch 1901. Den hat Natalie nicht akzeptieren wollen und hat mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, sie zurückzugewinnen. Eins dieser Mittel heißt Emma Calvé und ist die berühmteste Opernsängerin der Belle Époque. Natalies Mutter, die Malerin Alice Pike Barney, lebt ja auch phasenweise in Paris, besucht die einschlägigen Künstler-Soiréen, und im Salon von Geneviève Straus, Witwe von Georges Bizet und Tochter von Jacques Halévy, haben Alice und Natalie die Primadonna kennengelernt und sich sehr mit ihr angefreundet. Emma Calvé, die Bauerstochter aus dem Aveyron, hat sich aus ganz eigener Kraft zur Callas ihrer Zeit aufgeschwungen, sie muss eine ungeheure Bühnenpersönlichkeit gehabt haben, aber von jener raren Sorte, die sich nicht nur im tollen Schauspiellern, sondern vor allem durch die Stimme ausdrückt.

Außerdem war sie eine Anhängerin des Method Acting, bevor es das überhaupt gab, - bevor sie die „Carmen“ gesungen hat, ist sie zum Beispiel nach Spanien gereist, hat spanische Tänze gelernt und dem Slang der Tabakarbeiterinnen gelauscht – das hat sich gelohnt, Emma Calvé gilt manchen bis heute als die größte Carmen aller Zeiten. Und sie scheint ein Herz für Liebende gehabt zu haben, jedenfalls lässt sie sich von Natalie überreden, irgendwann abends vorm Haus der sich verweigernden Pauline ein Ständchen zu singen, nämlich, na was wohl:

L'amour est un oiseau rebelle – die Liebe ist ein komischer Vogel...

CD

T. 7

3'00

**Georges Bizet:**

Carmen, Oper in vier Akten

Habanera

Emma Calvé, Mezzosopran

Nimbus Records NI 7840/41

...Emma Calvé, die berühmteste Carmen ihrer Zeit, hat das aus Freundschaft für Natalie Barney unterm Fenster von Natalies Ex-Geliebter Pauline Tarn gesungen – vergeblich übrigens, ein Hausangestellter hat am nächsten Tag Natalies Liebesgedicht und den Strauß Veilchen, die sie bei der Aktion über den Zaun geworfen hat, mit abschlägiger Botschaft zurückgebracht.

Trotzdem gibt es dann nochmal ein Revival dieser wilden Liebschaft, weil Natalie einfach nicht lockerlässt, obwohl die immer labile Pauline inzwischen in einer für sie deutlich gesünderen, stabilisierenderen Beziehung mit der Baronin Hélène van Zuylen lebt. Im Sommer 1904 erfährt Natalie über Freunde, dass Pauline allein in Bayreuth bei den Festspielen sein wird. Natalie besorgt sich auch Karten, schafft es irgendwie, neben ihrer Angebeteten zu sitzen zu kommen, Wagners Nibelungen-Musik tut das Übrige, und beim Schlussakkord der Götterdämmerung ist ausgemachte Sache, dass sie am Ende desselben Monats zusammen nach Lesbos reisen werden. Das tun sie, und es werden noch einmal gloriose Tage dort in südlicher Sonne unterm Feigenbaum, sie träumen davon, hier in Sapphos Heimat eine Schule für Dichterinnen zu eröffnen, wie einst Sappho, und versprechen sich, von jetzt an zusammenzubleiben.

Aber kaum hat Pauline die Rückreise angetreten, weiß sie wieder, wieso das alles nicht geht, erinnert sich an Natalies notorische Untreue und ihr eigenes ständiges Leiden unter der rasenden Eifersucht – und da geht sie zu ihrer Baronin zurück.

Die, Hélène, eine aus dem Pariser Rothschild-Clan, ist keine exquisite Amazonen-Schönheit – Natalie nennt sie hasserfüllt nur „Das Brioche“ -, aber eine extrem interessante, selbständige Frau, die als erste Frau an einem internationalen Autorennen teilgenommen hat. Sie tut der gefährdeten Pauline gut – und versetzt ihr dann 1907 doch den entscheidenden Schlag, als sie sie Knall auf Fall für eine andere Frau verlässt.

Pauline reist danach ziellos durch die ganze Welt, entwickelt in Paris bizarre Vorlieben und Gewohnheiten, die sie in düsteren Szenarien mit wechselnden Geliebten auslebt, sie verschuldet sich, derweil sie mehr und mehr den Drogen und dem Alkohol verfällt, zuletzt entwickelt sie noch eine unheilbare Magersucht, kurz und gut, die todessüchtige Dichterin Pauline Tarn alias Renée Vivien hat sich systematisch selber zugrunde gerichtet, - als sie dann 1909 mit 32 Jahren stirbt, wiegt sie nur noch wenig mehr als dreißig Kilo.

Renée Viviens Gedichte und Erzählungen sind eine Entdeckung wert, allerdings gibt es bisjetzt fast nur englische Übersetzungen – aber die französischen Originale lesen sich fast wie Musik...tatsächlich gibt es auch ein paar Vertonungen ihrer Verse, zum Beispiel diese hier von ihrem Zeitgenossen Louis Aubert, einem Fauré-Schüler:  
Nuit mauresque, Maurische Nacht, Musik Louis Aubert, Verse von Renée Vivien.

5'45

**Louis Aubert:**

Nuit mauresque

Claude Lavoix, Tenor

Christophe Crapez, Klavier

Maguelone MAG 111.134

T. 7

Claude Lavoix und Christophe Crapez waren das mit „Nuit mauresque“ von Louis Aubert, auf Verse der Dichterin Renée Vivien alias Pauline Tarn. Von Natalie Barneys literarischem- und oft auch musikalischem – Salon in der Rue Jacob erzählt dann die Musikstunde morgen, bis dahin sagt KE.